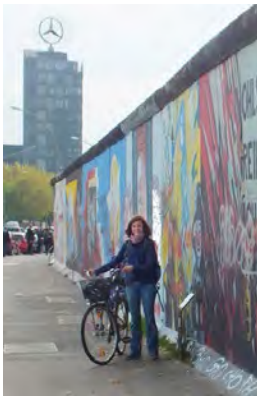
12 LEBENSWERKE

Leben AUS DER REGION

12 Leben in Friedrichshain erzählen für Generationen

Forum Friedrichshain 1930 - 2030

NETZWERK FÜR MENSCHEN
DIAKONIEWERK BETHEL



12 Leben aus Friedrichs-hain

erzählen für Genera-tionen

„Dankeschön!“

NETZWERK FÜR MENSCHEN
DIAKONIEWERK BETHEL

INHALTSANGABE

Vorwort 6
Dr. Harald Braun und Hans-Jürgen Krackher

Die weite Reise zur Gemeinde 7
*Susanne Öhlmann, *1985, Studentin*

Sie wird einmal machen, was sie will. 8
*Hanna Jeozen, *1998, Schülerin*

Unterwegs zu seiner Frau 9
*Max Maschkowitz, *1924, Elektro-Ingenieur*

Botschafterin für Lebenskunst 10
*Erika Lahmann, *1927, †2015, Malerin und Grafikerin*

Tanzt auf vielen Hochzeiten 11
*Julius Ferdinand Brauer, *1994, Student*

Ein Leben für die Bücher 12
*Ingrid Benada, *1938, Autorin*

Ein Mann, eine Botschaft 13
*Johannes Simang, *1952, Pfarrer*

Macht sich verdient im Bezirk 14
*Horst Martin, *1938, Seniorenvertreter*

Viel unterwegs zur Zeit 15
*Bernd Siebert, *1950, Uhrmachermeister*

Mit weit gestecktem Horizont 16
*Cansu Mira Brockhaus, *1997, Schülerin*

Stillstand ist Rückschritt 17
*Hans-Peter Golbeck, *1952, Kfz-Meister*

Fundament an Bildung und Werten 18
*Andreas Steiner, *1975, Gymnasialdirektor*

Liebe Leserinnen und Leser,

für den Dialog und den gemeinsamen Respekt der Generationen – unter diesem Motto steht das Projekt „12 Leben aus der Region“. Bereits mehrere Einrichtungen im Diakoniewerk Bethel, unter anderem in Bad Oeynhausen, Wiehl, Welzheim, Trossingen und München, haben ein solches Projekt mit großem öffentlichen Zuspruch realisiert.

Das Heft beinhaltet Interviews mit 12 Menschen aus drei Generationen, die in Friedrichshain beheimatet sind oder hier ihren beruflichen oder schulischen Wirkungskreis haben. Damit ist zugleich der Auftakt gegeben für das im März/April 2015 folgende Forum „Friedrichshain 1930 - 2030. Geplant sind mehrere Diskussionsforen im Cafe Sibylle und eine Theateraufführung von Schülern des Andreas-Gymnasiums im Kulturzentrum „Alte Feuerwache“.

Unser Dank gilt bereits jetzt den interviewten Persönlichkeiten sowie dem Andreas-Gymnasium, dem Kulturzentrum Alte Feuerwache und dem Cafe Sibylle für deren Mitgestaltung und Unterstützung. Mit diesem Vorhaben möchte das Seniorenzentrum Bethel seine Verbundenheit mit Friedrichshain und seine Referenz für die hier lebenden und arbeitenden Bürgerinnen und Bürger erweisen, für die beispielhaft die 12 portraitierten Persönlichkeiten stehen.

Seit 1959 hieß das heutige Seniorenzentrum Bethel Friedrichshain Helmut-Lehmann-Heim und war zunächst in staatlicher Regie. Als erster Nachkriegsbau dieser Art in Ost-Berlin galt die Einrichtung in den Sechzigerjahren als vorbildlich und war geradezu ein Wallfahrtsort für Delegationen aus aller Welt, von Japan bis Amerika, von der Sowjetunion bis zu den Niederlanden, von Indonesien bis Großbritannien.

Seit 1994 ist es in Trägerschaft des Diakoniewerks Bethel, das auch die Tradition des Helmut-Lehmann-Heims bewahrt hat. In die Jahre gekommen, wurde das Haus 2001 abgerissen und durch einen Neubau ersetzt. Dieser wurde 2003 in Betrieb genommen. Von Anfang an war das Seniorenzentrum auch ein offenes Haus der Begegnung der Generationen. Damit verkörpert das Seniorenzentrum Bethel ein Stück Geschichte im Bezirk Friedrichshain und ist seit seiner Eröffnung eine Heimstatt für alte und pflegebedürftige Menschen. Dafür stehen 100 Plätze in Einzel- und Doppelappartements den pflegebedürftigen Senioren zur Verfügung.

Mit dem Projekt „12 Leben“ will das SZFR einen Beitrag zum Verständnis des Bezirks und seiner Bewohner leisten. Geschichte, Gegenwart und Zukunft von 100 Jahren Friedrichshain sind das Werk von miteinander verwobenen und aufeinanderfolgenden Generationen mit ihren Hoffnungen, Erfahrungen und Zielen. Einander zuzuhören und sich mit Respekt zu begegnen – das ist das Anliegen des Projektes „12 Leben“.

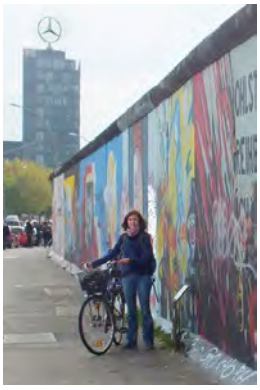
Ihnen wünschen wir eine interessante Lektüre, anregende Diskussionen, Erkenntnisse und erinnerungswürdige Begegnungen.

Berlin, Februar 2015

Dr. Harald Braun
Geschäftsführer SZFR

Hans-Jürgen Krackher
Projektleiter „12 Leben“

*Die weite Reise zur Gemeinde • Susanne Öhlmann, *1985, Studentin*



Lebensmittelpunkt •
Links die Eastside Gallery, rechts die Obdachenlosenhilfe, dazwischen die zukünftige Pfarrerin.

Sie wohnt mit ihrem Mann Philipp und Sohn Joshua im Andreashaus der Friedrichshainer St. Markus-Gemeinde. Vor dem Küchenfenster die Spree, gleich dahinter die Türme von St. Thomas in Kreuzberg.

Wurzeln •
Von Ludwigslust in Mecklenburg führte der Weg ins Wendland nach Niedersachsen.

Ein Opa war Kinderarzt, der andere hat Landmaschinen in Lateinamerika verkauft. Ihre halbe Verwandtschaft besteht aus Medizinern - der Vater Kinderarzt, die Mutter Arzthelferin, die Praxis der beiden liegt im Landkreis Lüchow-Dannenberg.

Familie •
Man könnte sagen: Der Horizont ist weit, die Beziehung ist eng.

Eine Schwester wohnt in Hamburg, die andere zwei Straßen weiter. Ihr Mann arbeitet bei „Brot für die Welt“ im Programm „Kirchen helfen Kirchen“ und betreut Projekte in Lateinamerika und im Nahen Osten. Sohn Joshua ist bald zwei und gerade in der Kita Spatzenhausen.

Die Eltern wechseln sich ab beim Hinbringen und Abholen, auch zuhause sind Elternzeit und Hausarbeit von Anfang an gerecht verteilt.

Beruf • *Nach einem großen Bogen durch die Welt ist das Berufsziel Pfarrerin.*

Um Pfarrerin werden zu können, muss sie Theologie studiert haben und Examina nach den Kirchenordnungen ablegen. In der Regel gibt es eine akademische und eine praktische Vorbereitungsphase für den Pfarrdienst.
Susanne Öhlma leistet mit dem Hermannsburger Missionswerk ein freiwilliges soziales Jahr in einem Kinderdorf in Südafrika. Danach studiert sie Sozialpädagogik und Diakonie am Rauhen Haus in Hamburg. Es folgt das Studium der evangelischen Theologie in Leipzig und ein Auslandsjahr in Buenos Aires/Argentinien. Zurzeit das theologische Examen in Berlin.

Engagement •
Bald wird sie Vikarin sein. Wie sieht ihre Wunschgemeinde aus?

Eine Ost-West-Verortung hat die angehende Pfarrerin nicht. Aber sie ist es leid, ihren Glauben in den neuen Bundesländern ständig verteidigen zu müssen, vor entkirchlichten Menschen, krassen Berliner Atheisten oder evangelikalen Leipzigern mit konservativem Weltbild. Ihre Herausforderung sieht sie nicht im kleinstädtischen Leben, eher in einem Brennpunkt mit ausgeprägten sozialen Aufgaben. So verfolgt sie gespannt die aktuellen Ereignisse um die Berliner Asylbewerber und Flüchtlinge; mit der Problematik des Kirchenasyls setzt sie sich intensiv auseinander. Zu den offenen theologischen und sozialen Fragen im Bezirk Kreuzberg-Friedrichshain würde sie nur zu gern ihren aktiven Beitrag leisten, hätte sie nicht schon so viel um die Ohren mit den Vorbereitungen auf ihr Examen und den Verpflichtungen für die Familie. Seit Joshua vier Monate alt ist, besucht sie mit ihm einmal die Woche drei ältere Damen im Seniorenzentrum Bethel Friedrichshain. So groß wie die Freude der Seniorinnen über den Kleinen ist, so sicher ist sich Susanne Öhlmann, dass Altersheime mit eingebauter Kita zur Zukunft gehören. Nicht genug damit. Einmal im Monat fahren die Öhlmanns nach Hannover, um in einer Bigband zu spielen. Die Band von Susannes Mann hat 25 Mitglieder, das Programm wechselt von Punk und Soul bis in die Siebziger/Achtziger. Er dirigiert und spielt Trompete, sie ist unterwegs auf dem E-Piano.

Vorbilder •
Alle Leute, denen es nicht egal ist, wie es anderen geht.

Wie Nelson Mandela, weil er nie aufgegeben hat und auf vielen Ebenen kämpfte. Oder Gustavo Gutiérrez mit seinem Buch „Die Befreiungstheologie.“ Es beschreibt die „68er der katholischen Kirche“ in Argentinien. Sie kommen aus der breiten Mittelschicht, verstehen sich als „Stimme der Armen“ und wollen zu ihrer Befreiung von Ausbeutung, Entrechtung und Unterdrückung beitragen. Die biblische Tradition wird dabei als Impuls zur Gesellschaftskritik ausgelegt. Susanne Öhlmann bedauert es sehr, dass diese Thematik an deutschen Universitäten nicht unterrichtet wird.

Lebensziele •
Ein Leben, in dem man Arbeit und Familie gut miteinander verbinden kann.

Dazu so viel wie möglich Zeit für Joshua. Später noch Geschwister. Und wieder einen großen Sprung machen, zuerst nach Paraguay! Mit allen Öhlmanns zusammen natürlich.

Königin für 1 Tag •
„Ich wünschte mir, dass die Flüchtlingsgesetzgebung geändert wird.“

Ein Machtwort von oben, und der Wille muss da sein. Susanne Öhlmann ist überzeugt, dass es nicht am Geld liegt.

Persönlichkeit •
Auf jeden Fall: Ambitioniert. Nach dem Examen wird richtig durchgestartet.

Traum vom Glück •
„Endlich genug unverplante Zeit finden für alle Sachen, die ich gerne machen würde.“

Lebensmotto •
Zeit ist wichtiger als Geld. Moderne Menschen sind viel zu sehr auf Produktivität getaktet.

Post Scriptum •
Susanne Öhlmann wünscht sich mehr mutige Worte einer Kirche der Freiheit. Der Exodus des Volkes von Ägypten steht für die von Gott gewollte Befreiung der Menschheit von Not und Unterdrückung. Damit ist der biblische Text mehr als nur ein spiritueller Hinweis für das Privatleben. Eine junge Pfarrerin aus Friedrichshain wird in Zukunft aus der Bibel herausholen, was in die Gesellschaft gehört.

Sie wird einmal machen, was sie will.
*• Hanna Jeozen, *1998, Schülerin*

Lebensmittelpunkt •
Lernen, Sport, Israel und Freunde.

In zwei Jahren macht sie das Abitur auf dem Andreas Gymnasium. Mathe und Englisch sind ihre Leistungskurse. Als drittes Prüfungsfach nimmt sie Biologie oder Chemie, dazu Sport und darstellendes Spiel, das ist Theater. Sie spricht Deutsch, Arabisch, Englisch und schreibt Latein. In Israel überwiegt Hebräisch, davon kann sie nur ein paar Wörter. Durch die häufigen Aufenthalte bei den verwandten Arabern wächst sie zweisprachig auf.

Sport macht sie seit dem Kindergarten. Tanzen, Ballett, Trampolin springen, Geräteturnen, Reiten, regelmäßig Joggen. Es gab eine Zeit, da hat sie drei verschiedene Sportarten pro Woche gemacht und hatte nur einen freien Tag. In den Ferien verbringt sie viel Zeit in Israel. Ihre Verwandten besuchen sich gegenseitig. Das nächste Mal fliegt sie mit ihnen zurück. In Israel macht sie Spaziergänge am Strand oder fährt nach Jerusalem und Haifa zum Gucken und Shoppen.“Sightseeing und Quatschen“ nennt Hanna ihr Programm.

Wurzeln •
In Friedrichshain geboren. Mutter Christine ist Deutsche, Vater Albert ist Araber aus Miilia, einem kleinen Dorf in Nordisrael.

Hanna besitzt zwei Staatsangehörigkeiten, die israelische und die deutsche. Sie ist christlich, griechisch-katholisch getauft, empfindet sich aber nicht als gläubig. In die Kirche geht sie nur zu Ostern und Weihnachten. Auch der Vater ist katholisch, die Mutter gehört keiner Konfession an.

Familie •
Drei Brüder 19, 15 und 13. Die Mutter ist nicht berufstätig, sie hat genug zu tun. Der Vater erstellt Datenbanken in Potsdam/Mittelmark.

Beruf •
Als kleines Kind hat sie sich gewünscht, Tierärztin zu werden. Dann Chirurgin, um den Menschen zu helfen.

Heute ist ihr Berufswunsch Innenarchitektin. Für den Numerus Clausus von 1,x an der Uni muss sie noch arbeiten. Sie beschäftigt sich viel mit den unterschiedlichen Welten. Die Häuser in Israel sehen anders aus. Es gibt es keine Tapeten, keinen Holzboden, kein Laminat. Dafür Keramikfliesen und gegossene Zementwände.
Eigenes Geld verdient sie sich teils durch Botendienste bei Apotheken. Es ist zwar nicht so viel, aber sie findet es schön etwas eigenes zu leisten.

Engagement •
Sie geht mit Freunden in den Park oder zum Schwimmen. Ins Kino geht sie meistens mit ihren Freundinnen.
Es gibt Mädchen- und Jungsfilme. „Das Schicksal ist ein mieser Verräter“ aus dem Leben krebskranker Teenager ist so ein Film, den sie gesehen haben, den Jungs aber nicht gucken würden. Auch das Buch hat sie gelesen, den Inhalt kann sie genau wiedergeben. Ein Mädchen hat Lungenkrebs, geht in eine Selbsthilfegruppe, lernt dort einen Jungen kennen. Eigentlich geht es darum, dass es ihm immer gut geht, und ihr immer schlecht. Und am Ende ist es umgekehrt. Ins Internet geht sie nur für die Schule.

Vorbilder •
Frida Kahlo! Sie mag ihre Gemälde sehr und findet es gut, wie die Künstlerin sich darstellt.

Hanna kann Kahlo präzise beschreiben. Sie hält sich für nicht perfekt, malt sich immer unschöner, als sie tatsächlich ist. Da ist kein Posen, das Selbstbewusstsein imponiert ihr. Sie erinnert sich an die Stange im Rücken oder das Bild mit der Dornenkrone auf dem Kopf. Es gibt Schauspieler und Musiker, die sie sehr mag, aber sie möchte nicht so sein wie sie. Ein aktuelles Vorbild fällt ihr so schnell nicht ein. Nur, dass die Leute oft viel zu gestellt sind. Auch wenn es kleine Makel gibt, man sollte von Grund auf mehr Selbstvertrauen haben.

Die Oscar- und Golden Globe-Preisträgerin Jennifer Lawrence findet sie sehr charakteristisch, weil sie auf dem roten Teppich so locker und selbstbewusst rumspäßelt.

Lebensziele •
Nach der Schule vor dem Studium: erst ein Auslandsjahr in Israel,dann eine Weltreise nach Indien und China.
Aus Interesse an den Menschen, dem Kontrast von Stadt und Land. Sie interessieren eher die armen Länder, Reichtum gibt es hier genug. Sie möchte später heiraten und zwei Kinder haben, gerne in Deutschland bleiben. Sie liebt Backsteinwände mit roten Ziegeln, die Altbauten.

Königin für 1 Tag •
„Ich würde etwas gegen die Armut von Kindern tun. Kinder sind unsere Zukunft, nur können sie nichts daran ändern, wo sie hinein geboren werden.“

Persönlichkeit •
„Ich bin ziemlich selbstbewusst, teamfähig und leistungsorientiert. Das Praktikum im Altersheim hat mir viel Spaß gemacht.“

Sie erinnert sich: Eine Frau mit Demenz ging zu ihrer Tochter und hat von Hanna erzählt, ein kleines Wunder.

Traum vom Glück •
Das ist etwas, was nichts mit materiellen Sachen zu tun hat. Es ist doof, wenn man alleine ist und auf seiner Yacht sitzt.

Freunde und eine gesunde Familie wäre das Schönste.

Lebensmotto •
Der Spruch in ihrem Zimmer: „Fuck what they think.“ Er drückt aus, was sie denkt. Leute mit Vorurteilen sind ihr egal.

Post Scriptum •
Sie liebt Extremsport. Bungee-Jumping, Base Flying am Park Inn am Alexanderplatz. An die Grenzen gehen, Adrenalin! Den Motorradführerschein will sie mit 18 unbedingt machen, auch gegen den Willen der Eltern.

*Unterwegs zu seiner Frau • Max Maschkowitz, *1924, Elektro-Ingenieur*

Lebensmittelpunkt •
Er steigt jeden Tag aufs Fahrrad, um mit seiner Frau zusammen zu sein.

Vor 60 Jahren war Erstbezug der Dreizimmer-Wohnung in der Karl-Marx-Allee im dritten Stock. Heute ist Gerda Maschkowitz pflegebedürftig. Ihr Max besucht sie jeden Tag im Seniorenzentrum Bethel Friedrichshain.

Wurzeln •
Kindheit und Jugend bedeuten: im Geschäft mit anpacken und den Krieg überleben.

Gablonz an der Neiße/ Nordböhmen (heute Jablonec nad Nisou/ Tschechien) Der Vater führt ein Lebensmittelgeschäft, der kleine Max bringt die Einkäufe nach Hause. Als junger Soldat ist er 1943 Panzerjäger, auf dem Balkan bekommt er Malaria und Fleckfieber. In englischer Kriegsgefangenschaft transportiert er als Kraftfahrer Pferde, Holz und Offiziere.

Familie •
Der Urgroßvater ist heute 63 Jahre glücklich verheiratet und kämpft um jeden Tag.

Im Telefunken-Röhrenwerk VEB „Anna Seghers“ in Neuhaus am Rennsteig lernt er als Ingenieur im weißen Kittel 1951 seine Frau Gerda kennen. Sie richtet als Montiererin die Heizwendel der Radioröhren. Die beiden haben heute einen Sohn, zwei Enkel und eine Urenkelin. Bis vor drei Jahren haben sie noch gemeinsam Sport getrieben, dann zwingt die Osteoporose Gerda Maschkowitz, 87, in den Rollstuhl. Gegen ihre Demenz kämpfen beide in langen Gesprächen an. Sie erkennt ihre alte Wohnung noch, wenn er sie hinfährt.

Beruf •
Feilen, Hobeln, Drehen, Kochen, Nähen: Max lernt von Anfang, viel selbst zu machen.

Der Vater gibt die Richtung vor: Max besucht die Handwerker- und Gewerbeschule in Zittau und wird Maschinenbauer. Die Ingenieurprüfung im Fachgebiet Maschinenbau legt er ab „Mit Auszeichnung“. Er wird Spezialist für Elektrotechnik und Radioröhren, macht die Facharbeiterprüfung zum Rundfunkmechaniker. Im RFT-Funkwerk Köpenick arbeitet er als Entwicklungs- und Labor-Ingenieur. 1955 wird er als Dozent an die Ingenieur-Schule Berlin Lichtenberg berufen und widmet sich dem Ingenieur-Nachwuchs. Mit einem Hochschul-Fernstudium an der TU Dresden macht er seinen Diplom-Ingenieur. Wegen seiner wissenschatlichen Qualifikation wird er als Dozent an die Humboldt-Universität in Berlin berufen. Diese Lehrtätigkeit übt er 18 Jahre mit mehrfacher Auszeichnung bis zu seinem Renteneintritt aus.

Engagement •
Nie in einer Partei, in keinem Verein. Immer aktiver Sportler und Sonnenanbeter.

Max Maschkowitz richtet sein Leben nach geistiger und körperlicher Fitness aus. Dazu gehört der FKK Sportbadeplatz am Tonsee bei Königs Wusterhausen wie jeden Sonntag Sport in der Turnhalle oder das Schachspielen. An das Sonntagsrätsel im Rias mit Volks- und Schlagermusik denkt er noch gern zurück.

Vorbilder •
Er würde keinen hervorheben, wenn er nur an die Zeitungen oder Nachrichten denkt.

Nach längerem Nachdenken könnte es Willi Brandt sein, er kennt ihn aber nur aus dem Fernsehen. Eigentlich ist sein Sohn das Vorbild. Frank, 59, Dr.-Ing., ist immer für ihn da, hilft in der Wohnung, hat sein volles Vertrauen im Sinn des Generationenvertrages.

Lebensziele •
Es gibt viele Probleme zu lösen, aber er ist kein Mensch, der zu jammern anfängt.

Er hat auf vielen Reisen mit seiner Frau „soooviel“ Schönes erlebt. Erst Ostsee, Bulgarien, Rumänien. Dann Mallorca, Gran Canaria. Sie waren gemeinsam wandern, schwimmen, tanzen. Der größte Traum waren die Inseln. Natürlich haben sie den Ballermann angeguckt. Aber beide nie Alkohol getrunken oder geraucht. Mal `nen Eierlikör. Heute gibt es keine fernen Ziele mehr. „Alles habe ich mit meiner Frau erreicht.“ Nach 60 Ehejahren, zur Diamantenen Hochzeit, muss die geliebte Frau zur Pflege ins Seniorenheim. Jetzt geht es Max Maschkowitz vor allem darum, die Reise mit seiner Frau gemeinsam fortzusetzen.

König für 1 Tag •
„Warum müssen die Manager heute Gehälter in Millionenhöhe bekommen?“

Es müßte eine Regelung der Begrenzung nach oben geben mit dem Ziel, die kleinen Gehälter aufzustocken. Max Maschkowitz würde sich damit um bessere Lebensmöglichkeiten für die einfachen Leute kümmern. „Es gibt soviele, die es verdient hätten.“

Persönlichkeit •
Einen derart positiv denkenen Menschen wie Max Maschkowitz trifft man selten.

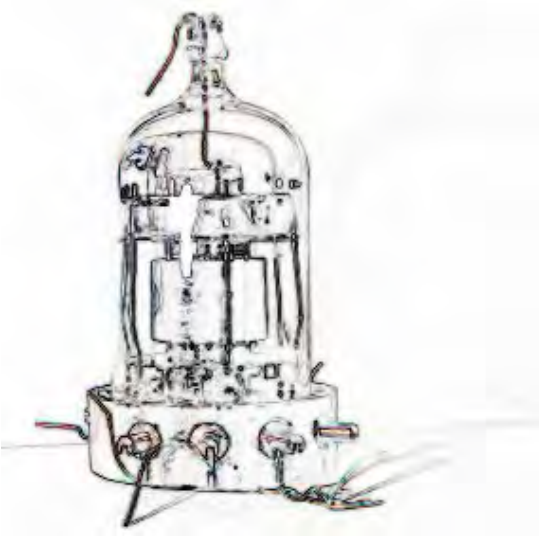
Seine Antwort kommt schnell: Er sei selbstbewusst, zielgerichtet und hilfsbereit, wo es notwendig ist.

Traum vom Glück •
Der Ingenieur sieht sich nicht als Träumer. Er weiß, was noch zu tun ist.

Max Maschkowitz ist täglich mindestens zwei Stunden bei seiner Frau. Sitzt mit ihr draußen, fährt sie im Rollstuhl durch den Garten. Dabei nimmt er sie mit im geistigen Training, spricht mit ihr über Bilder, Nachrichten und Musik. Sonst hat er keine Wünsche, mit seiner Frau Gerda hat er den Traum vom Glück abgeschlossen.

Lebensmotto •
“Die Freude, die wir geben, kehrt ins eigene Herz zurück. Damit ist alles gesagt.“

Post Scriptum • •
Diesem Mann sieht man seine 90 Jahre nicht an. Vielleicht, weil er immer geistig wach geblieben ist und sich sportlich fit gehalten hat. Mit seiner Kondition hat er einen Sechser im Lotto, er muss nicht mal eine Brille tragen, nur ein Hörgerät.



*Botschafterin für Lebenskunst • Erika Lahmann, *1927, Malerin und Grafikerin*

Lebensmittelpunkt •
Mitten im historischen Arbeiterviertel liegt ihre weitläufige Atelierwohnung.

Die oberste Etage ist für die 87-Jährige gut mit dem Fahrstuhl zu erreichen. Zwischen ungezählten Ölgemälden, Grafiken und Radierungen fällt der Blick hinaus auf einen hufeisenförmigen Platz. Er ist benannt zu Ehren des wohltätigen, ersten Stadtkommendanten von Berlin, dem Russen und Berliner Ehrenbürger Nikolai Bersarin. Hier lebt die Künstlerin und Weltbürgerin alleinstehend mit bescheidenem Komfort. Seit Jahrzehnten unbehelligt, uneingeschränkt im Geist und mit weitem Horizont.

Wurzeln •
Die Magdeburgerin entstammt einem alten Bauerngeschlecht aus der Altmark.

Ihre Kindheit ist ein Existenzkampf um das Nötigste. Die Mutter hat einen „Schweinehund“ geheiratet, trennt sich von ihm noch rechtzeitig. Ohne den Vater wächst Erika in einem klammen Keller im industriellen Rüstungszentrum Magdeburg auf. Sie erinnert sich noch gut: Die Mutter schuftet im Krupp-Gruson Panzerwerk als Reinemachfrau für den halben Lohn der Arbeiter.

Familie •
Viele Männer aus allen Gesellschaftsschichten sind der hochgewachsenen Frau auf ihren Reisen, Studien und Ausstellungen begegnet.

Die Erinnerung an die Schrecken der Kindheit sitzt tief. Viele Bewerber kommen, doch ein Mann zum Heiraten ist nicht darunter. Die Historikerin Carola Mirtschink ist ihr seit vielen Jahren eine gute Freundin. Sie kommt regelmäßig hinauf in das Künstler-Refugium, schaut nach dem Rechten, besorgt das Nötigste und vor allem: Die beiden Frauen haben das Herz auf der linken Seite und können über vieles reden.

Beruf •
Früh heißt es: „Dieses Mädchen mit den großen Augen werden wir entwickeln.“

Die Lehrer erkennen bald ihr verstecktes Talent. „Ach Mädchen, ich lass Dich in Ruhe, Du zeichnest ja schon wieder.“ Während der NS-Zeit ohrfeigt ein Lehrer ihre Klassenkameradin. Erika sieht rotes Blut fließen. Ein Leben lang verarbeitet sie das Geschehene in ihren Gemälden, spiegelt die Welt mit ihren Inhalten, „denn die Menschen lieben es realistisch“. Nach dem Krieg arbeitet sie im Magdeburger Reichsbahn-Ausbesserungswerk an einer riesigen Exzenter-Presse. Mit ihren Zeichnungen für die FDJ-Wandzeitung wird ihr Talent im Betrieb entdeckt. Sie wird auf die Arbeiter- und Bauernfakultät geschickt, macht ihr Abitur, danach ein Entwicklungsstudium an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig. Es ist das Sprungbrett in die Sowjetunion.

Engagement •
Am Repin-Institut, der Akademie der Künste der UdSSR in Leningrad, macht sie 1959 ihr Diplom in Malerei und Radiertechnik.

Es ist die schönste Zeit ihres Lebens. Sie wird geachtet, kann sich frei entfalten, steht als die einzige Frau bei 16 Kommilitonen im Mittelpunkt. Die „Beststudentin“ bereist noch die Volksrepublik China, danach bereichert sie schöpferisch die Arbeitsbrigaden volkseigener Betriebe als Kulturfunktionärin. Sie liest während der Frühstückspause aus Büchern, gibt Mal- und Zeichenkurse, unternimmt kulturelle Ausflüge, gibt mit einem Schriftsteller die Betriebszeitung heraus. „Sozialistisch arbeiten, sozialistisch lernen, sozialistisch leben“, heißt das Programm. Als sie 1974 von ihrem Leningrader Lehrer eine elf Zentner schwere Tiefdruckpresse geschickt bekommt, ist es eine Weichenstellung. Ab den Siebziger Jahren wirkt Erika Lahmann zunehmend als freie Kunsterzieherin, Malerin und Grafikerin mit internationalen Werkschauen. Bis heute organisiert sie Ausstellungen aus dem reichen Fundus ihrer Werke. Besonders gefragt sind ihre Radierungen von deutschen Stadtansichten.

Vorbilder •
Es geht nicht um einzelne, sondern um alle, die sich für andere einsetzen.

Dazu gehört ihre tapfere Mutter, die sich nie hat kleinkriegen lassen. Ihr Leningrader Lehrer Wassili Michailowitsch Swontzow als künstlerisches Vorbild. Und alle Menschen, die sich für die Gemeinschaft und den Frieden in der Welt einsetzen und auf die Straße gehen.

Lebensziele •
Gesund bleiben und so lange wie möglich in dieser schönen Wohnung geistig und künstlerisch aktiv sein.

Königin für 1 Tag •
„Ich würde viele, viele Kinder hier herein holen, die Hilfe brauchen.“

Erika Lahmann würde sie an die Hand nehmen, sie versorgen und ihnen zeigen, wie schön doch diese Welt sein kann.

Persönlichkeit •
„Es kann Krieg kommen, es kann Dreck geben, ich bleibe Optimist.“

Traum vom Glück •
„Ich träume immer! Von Menschen, von Landschaften, von Bildern...“

Doch in Wirklichkeit träumt sie vom Frieden und sagt es beherzt auf ihre Art: „Wenn mir einer weh tut, den schmeiss ich raus!“

Lebensmotto •
„Das Innere des Menschen sehen und ihn als Freund annehmen.“

In vielen ihrer Bilder ist ihr kritischer Blick zu erkennen, auf das Leben, die Freuden und die Sorgen der Menschen. Diese Eindrücke sind sorgsam gestaltet und erzählen dabei Geschichten. Noch eindringlicher sind ihre Portraitstudien, man kann in ihnen tief in den Charakter der Menschen blicken.

Post Scriptum •
Sie dreht als Lebenskünstlerin das Rad in alter Frische. Eine Frau wie Erika Lahmann zu erleben, das macht Mut.

*Tanzt auf vielen Hochzeiten • Julius Ferdinand Brauer, *1994, Student*

Lebensmittelpunkt •
Er trägt Percussions an den Füßen und hat mit 20 bald die halbe Welt gesehen.

Von Geburt an wohnt er bei den Eltern in der Frankfurter Allee. Seit einem halben Jahr hat er die erste eigene Wohnung in einer Studenten-WG am Leopoldsplatz im Wedding. Hier ist es für ihn heute so, wie Kreuzberg früher war.

Wurzeln •
„Keener is jemeener als der Friedrichsheener"- nur das steht für ihn fest.

Das Friedrichshainer Gewächs stammt aus einer vielseitig talentierten Berliner Familie. Als junger Mensch schätzt er den Nachtbus vom Alex und die vielen Künstler, die hier aufeinander hocken. Friedrichshain war für ihn früher noch familiär geprägt. Ein Identifikationsort ist für ihn der Flohmarkt am Boxhagener Platz. Aus dem Treffpunkt der Familien ist heute die reine Marktwirtschaft geworden. Dafür sind dem bekennenden Friedrichshainer die Gemüseschlachten auf der Oberbaum Brücke zwischen seinem Kiez und Kreuzberg noch frisch in der Erinnerung.

Familie •
Schon der Großvater stand bei „Paul und Paula" hinter der Kamera.

Die Mutter unterrichtet als Malerin und Grafikerin, der Vater ist als vielbeschäftigter Journalist und Filmemacher weltweit unterwegs. Der ältere Bruder ist Schauspieler an der Volksbühne. Alles das und noch viel mehr ist das befruchtende Chaos, aus dem Julius Brauer schöpft.

Beruf •
Auf der künstlerisch geprägten Grundschule funkt es mit dem Weihnachtskonzert, bei dem alle Klassen mitwirken.

Hier starten die ersten Ausflüge zu Edvard Grieg in der Philharmonie. Daneben besucht der Achtjährige die Musikschule mit klassischer Konzerttrompete, Abbruch wegen Zahnspange. Autodidaktisch folgt die Ukulele. Die Gitarre lehrt ein befreundeter Sinti, ohne Noten als Kontrastprogramm zur Schule. Seit kurzem hat sich Julius den Traum vom Banjo verwirklicht. Die 200 € Anzahlung für das teure Gerät fand er in der U Bahn. Die Blues-Mundharmonika erlernt er während eines Studienjahres in Vietnam, sie ist bis heute die Reisebegleitung. Musik ohne Ende gehört für Julius zum Schönsten, was man machen kann. Er legt sie so früh wie möglich allen Kindern ans Herz, damit sie spielend das logische Denken erfahren. Der Bass könnte für ihn als nächstes kommen.

Auf das Abi mit 18 folgt Theaterspiel und Geldverdienen. 2013 beginnt das Studium der Musikwissenschaft und Sportwissenschaft an der Humboldt-Universität.

Engagement •
Die Hochzeiten des Julius Ferdinand Brauer, in Stichworten die letzten Monate.

Musikalische Leitung im Projekt Schöneweide gegen Rechts, siehe www.hauptsache-grau.de. Aufnahme von Poetry Slam-Texten als Sprachstudie für das Goethe-Institut Paris. Tanz-Theaterspiel und Modern Jazz bei P14 in der Volksbühne. Tanz im Rock´n Roll Club www.rrc-spreeathen.de. Show-Stepptanz mit drei irischen Bands quer durch Deutschland. Touren mit einer spanisch/deutschen Rumba-Band durch Mallorca. Fester Job bei der Freien Selbstkontrolle Fernsehen. Seit Januar firmiert er als „Step´nwolf", (ab Oktober stepnwolf.de), ist neben dem Studium selbstständiger Tänzer und Darsteller für Bühne und Film, man reißt sich um ihn. Kommt gerade von einem Tanzprojekt und Flash Mob aus Rumänien.

Vorbilder •
Die Familie und prägende Freunde aus dem persönlichen Umfeld.

Dazu die üblichen Verdächtigen im Tanzbereich wie Fred Astaire, Ginger Rogers, Gregory Hines, The Nicholas Brothers. Im Film sind es Mel Brooks, Jim Jarmusch, Wim Wenders, der Aktionskünstler Christoph Schlingensief.

Lebensziele •
„Ich will einfach weiter durch die Welt tanzen."

Ein Wermutstropfen ist dabei: Beruf, Reisen und Familie werden in naher Zukunft für den vielseitigen Künstler und Studenten nicht vereinbar sein.

König für 1 Tag •
„Wenn es nicht nachhaltig sein müsste: eine riesige Sause!"

Doch langfristig liegt ihm die Kulturförderung am Herzen. In einer digitalen Zeit, wo schon die Handschrift verkümmert, sollten auch bei knapper Finanzlage nicht zuerst die Fördermittel für Kultur und Kunst gestrichen werden.

Persönlichkeit •
Auf jeden Fall ein spontaner, nicht immer berechenbarer, unkonventioneller Mensch.

Traum vom Glück •
Träume träumen und sie als Intuitionen und Ideen verwirklichen.

Es ist nicht „mein Haus, mein Auto, mein Boot." Für Brauer ist es ein Glück, wenn man es sich leisten kann, auch die irrationalen Bedürfnisse zu befriedigen. In Vietnam wird er das Thema „Glück" mittels Straßentheater bearbeiten. Das Projekt heißt „Tre" nach dem vietnamesischen Glückssymbol Bambus.

Lebensmotto •
Man muss mehr tanzen! Oder: No risk, no risk.

Das bedeutet eine Weltanschauung. Auf dem bequemen Weg macht man keine Grenzerfahrungen, erfährt nicht das Unberechenbare. Mit der Bewung im Tanz kann man loslassen und in der Entfaltung glücklich werden. Es kann natürlich auch Singen oder Schreiben sein!

Post Scriptum •
Und es gibt Träume, die diskutiert er im Kreis von guten Freunden. Gut zu wissen: Je weiter sich Julius Ferdinand Brauer hin zu neuen Erfahrungen tanzt, so verliert er doch nie die Bodenhaftung.

*Ein Leben für die Bücher • Ingrid Benada, *1938, Autorin*

Lebensmittelpunkt •
16. Stock der Leipziger Straße 48 mit einem wunderbaren Blick auf Berlin.

Sie lebt mit ihrem Mann in Berlin, umgeben von Büchern und Schallplatten. Der hilft ihr bei der Herstellung und der Produktion ihrer Bücher, übernimmt das Manuskript am Computer, formatiert und setzt. „Ich beschäftige meinen Mann im Ruhestand“ sagt sie und lacht.

Wurzeln •
Von Thüringen ins Rheinland und nach Franken.

Ihre Wurzeln liegen in Thüringen, im Rheinland und in Franken. Geboren ist sie in Erfurt/Thüringen, woher die Mutter stammt, der Vater ein Kölner, ein Großvater Franke. Sie kommt aus einer Arbeiterfamilie, ihr Vater ist Lagerarbeiter, nach 1945 bei der Kriminalpolizei. Ihre Mutter bleibt zuhause und kümmert sich um die Familie, zwischendurch arbeitet sie im Büro. Aufgewachsen ist Ingrid Benada in einem Haus voller Bücher, ihre Eltern nehmen sie schon ab der siebten Klasse mit ins Theater. Zu DDR-Zeiten freut sie sich über Rilke- und Kafka-Ausgaben, es hat ihr sehr weh getan, dass nach 1989 massenweise Bücher auf dem Müll landen.

Familie •
Bücher sind ihre Leidenschaft.
Ihr Mann sagt immer, „wenn Du Dir ein neues Buch kaufst, muss ein altes weg“.

Beruf •
Sie hat acht Jahre in der DDR unter dem Kreuz unterrichtet und sich danach um die Geschichte der Arbeiterbewegung gekümmert.

Nach der Lehre zum Industriekaufmann folgt das Lehramtsstudium für die Unterstufe, danach ein Hochschulstudium für die Oberstufe im Fach Russisch. Sie selbst hat gute Erfahrungen mit ihren Lehrern in Erfurt. Ab der neunten Klasse setzt ihr der Mathematik-Lehrer mit seiner zynischen Art zu. Die erste Lehrerstelle bekommt sie im katholischen Eichsfeld, wo noch 1960 ein großes Kreuz im Klassenraum hängt. Später geht es nach Erfurt an die Pädagogische Hochschule. Dort lernt sie ihren ersten Mann kennen, der in Suhl als Journalist tätig ist. In Suhl folgt die Tätigkeit in der Erwachsenenqualifizierung, dann geht es nach Berlin, wo sie von 1975 bis 1990 am Institut zur Geschichte der Arbeiterbewegung tätig ist. Im Bereich Dokumentation und Information wählt sie Artikel und Literatur aus zur Information für die Forschung. Dokumentalistin heißt das Berufsbild. Das Institut beschäftigt sich mit Karl Marx, Friedrich Engels, Karl und Wilhelm Liebknecht, Rosa Luxemburg u. a. mit der Geschichte der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung. Nach der Wende wird das Institut geschlossen, die Archiv- und Bibliotheksbestände werden im Bundesarchiv in Berlin gerettet. Als Sozialberaterin und Leiterin eines soziokulturellen Kontaktzentrums findet sie nach der Wende den Weg nach Friedrichshain.

Engagement •
Mit ihren Texten richtet sie ein literarisch-musikalisches Programm aus.
Im CelloMusikSalon in der Leipziger Straße tritt sie gemeinsam mit einem kubanischen Cellisten und einer deutschen Pianistin auf. Ihre Texte werden von klassischer Musik begleitet, mal ist es ein Antikriegsprogramm „Unsere Hoffnungen für diese Welt“, mal heißt das Programm „Schaukelnd im ewigen Strom des Lebens“. Außerdem führt sie Schreibwerkstätten durch. Darüber hinaus ist Ingrid Benada Mitglied in der Interessengemeinschaft deutschsprachiger Autoren und im Verein für Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien. Zweimal hat sie dort schon ihre Texte gelesen.

Vorbilder •
Schreibende Frauen wie Eva Strittmatter sind ihr nahe, weil deren Gefühlslagen den ihren ähneln.

Über Vorbilder hat sie sich nie Gedanken gemacht. Aber die Schriftstellerin Eva Strittmatter hat sie immer bewundert. Als Dichterin, mit ihrer Lyrik, ist sie ihr sehr nahe. Auch die kürzlich verstorbene Christa Wolf ist zu nennen sowie die Schriftstellerin Sigrid Damm, die einige Goethebücher geschrieben hat - und ein bemerkenswertes Buch über Reinhold Lenz.

Lebensziele •
Sie schreibt seit den Neunziger Jahren Haiku und will diese mit ihren Landschaftsaufnahmen in einem Buch zusammenstellen.
Sie möchte noch ein weiteres Programm mit dem Musiker-Ehepaar erarbeiten. In Arbeit hat sie auch ein Buch mit Haiku, die kleinste lyrische Versform im Japanischen- ein Dreizeiler. Auf jeden Fall noch einen zweiten Gedichtband. Und ihr Buch „Erinnerungen“ bedarf einer Ergänzung.

Königin für 1 Tag •
Sie möchte Frieden schaffen in der ganzen Welt.

Sie fordert einen Rüstungsstopp. Alle Waffenherstellungen und -exporte würde sie verbieten, damit man sich nicht gegenseitig umbringen kann.

Persönlichkeit •
„Konsequent in den eigenen Anschauungen, aber tolerant gegenüber anderen Meinungen.“

Jeder Mensch ist anders, und sie akzeptiert ihn so, wie er ist. Diese Toleranz war immer ein Problem mit ihren Schülern, denn sie hatte Schwierigkeiten, streng zu sein, konnte für vieles Verständnis aufbringen. Rechtes Gedankengut ist mit ihr nicht verhandelbar.

Traum vom Glück •
Das Leben in einer friedvollen Welt.

Lebensmotto •
„Leben und leben lassen.“

Post Scriptum •
„Meine erste Oper, die ich gesehen habe, war Fidelio von Ludwig van Beethoven. Die Nähe Erfurts zur Klassikerstadt Weimar hatte Einfluss auf mein Interesse an Goethe und Schiller.“

*Ein Mann, eine Botschaft • Johannes Simang, *1952, Pfarrer*

Lebensmittelpunkt •
Ein Pfarrer hat „Residenzpflicht“, er muss in seiner Gemeinde leben.

Die Friedrichshainer Gemeinden „Andreas“ und „Lazarus“ wurden zu „St.Markus“ vereinigt. Auf der Schnittstelle der alten Grenzen lebt Johannes Simang heute in der Koppenstraße zwischen den alten Gemeinden inmitten der neuen Gemeinschaft.

Wurzeln •
Seine Mutter stammt aus dem Saarland und war eine patente Frau.

Mit den vereinten Kräften von Medizinstudenten wird er in der Universitätsklinik von Marburg an der Lahn encora Publikum auf die Welt gebracht. Es ist eine „Demonstrations-Geburt“. Die zukünftigen Ärzte sollen geklatscht haben, als er seinen ersten Schrei tat. Der Vater war Musiker, Johannes hat nicht viel von ihm gehört. Die Mutter erzieht ihn allein und bringt den Zweijährigen als „Rucksack-Berliner“ an die Spree. Johannes verbringt die erste Zeit seines Lebens in Kladow im Heim. Die Mutter lebt in Reinickendorf, sie heiratet, es kommen drei Kinder dazu. Erst bei der Einschulung erfährt der Steppke, wer alles zu seiner Familie gehört.

Familie •
Der Pfarrer ist verheiratet und lebt mit seiner Frau glücklich in einem Plattenbau.

Die drei erwachsenen Kinder sind aus dem Haus. In einer Zweiraum-Wohnung haben es sich die beiden Simangs gemütlich gemacht.

Beruf •
Schon seit seiner Konfirmation ist Johannes Simang in der Gemeinde aktiv.

„Der Junge soll was ordentliches werden“ sagt der Stiefvater. Also folgt nach der mittleren Reife eine Lehre als Elektroinstallateur zum Geldverdienen. Das rege Gemeindeleben im Reinickendorfer Westen inspiriert ihn. Wenn einer sagte „Gott gibt es nicht“, konnte er sich das nicht vorstellen. An der Abendschule macht er das Abitur, um geistig weiterzukommen.
Theologie studiert er an der kirchlichen Hochschule in Zehlendorf, macht das Examen zum Pfarramt. Die praktische Ausbildung hätte er im Betrieb machen können, aber den kannte er als Elektriker schon. Mit seinem VW-Bulli fährt er zum ökumenischen Weltrat nach Genf. Dort bekommt er grünes Licht, als Vikar nach Indien zu gehen. Berührungsängste kennt er keine, er macht sich nützlich in der Gemeinde, in der Fabrik, für ein Frauenhilfsprojekt. Allein mit diesen Erlebnissen könnte er ein Buch schreiben. Kurz vor der Wende ist er der Erste aus dem Westen, der an Ostberliner Schulen evangelische Christenlehre gibt.
Es folgen verschiedene Pfarrstellen von Eisenhüttenstadt bis Müllrose im Schlaubetal. Der Pfarrer mit angegrauter Matte, klarer Ansage und Handwerks-Hintergrund renoviert Dorfkirchen und kommt überall gut an bei Alt und Jung. Erst recht natürlich seit 9 Jahren in seinen Kirchsälen ohne Turm, im Andreas-Haus und Lazarus-Haus.

Engagement •
Im Posaunenchor findet die Gemeinde zur Gemeinschaft.

Als Jugendlicher spielt er Geige, als Theologiestudent wechselt er zur Posaune. Warum? „Als Geiger steht man vor den Leuten. Im Posaunenchor nimmt man die Leute mit.“ Der Friedrichshainer Chor ist schon 20 Bläser stark, Unterricht wird angeboten. Neben der Posaune vermittelt auch die Philatelie ein Gemeinschaftserlebnis. Man trifft sich einmal im Monat im Andreas-Haus und die postalischen Belege erzählen ihre Geschichten aus Friedrichshain.

Vorbilder •
Bischof Athanasius von Alexandrien, 295-373 nach Christus und Meta.

Er hat zu seiner Zeit dafür gekämpft, dass durch ein gemeinsames Glaubensbekenntnis die Kirche geeint wurde. Heute geht es wieder darum, etwas zu finden, das Gemeinschaft stiftet. Und Meta fällt ihm ein. Eine Dame aus dem Gemeindekirchenrat seiner ersten Gemeinde, zu der alle immer sagten: „Meta - mach Du mal! Meta verdiente ihr Geld mit Putzen, war aber immer so gut drauf, dass sie für alle Leute die Andacht halten konnte!

Lebensziele •
Nach der Rente mit 63 startet er noch einmal durch: als Männerpfarrer.

Seine Aufgabe wird sein, die verschiedenen Männergruppen in der EKBO, der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, zu vernetzen. In kirchlichen Frauengruppen geht es eher um die Familie, während sich Männergruppen gerne technische Themen vornehmen. Wie die 6000 Tonnen schweren Steine für Tempelfundamente transportiert wurden oder wie der Maya-Kalender funktioniert - dazu steckt Johannes Simangs Gruppe die Köpfe zusammen.

König für 1 Tag •
„Jeder Mensch sollte bedingungslos einen Grundwohnraum von wenigstens 20 qm bekommen.Und was man mehr braucht, muss man sich erarbeiten.“

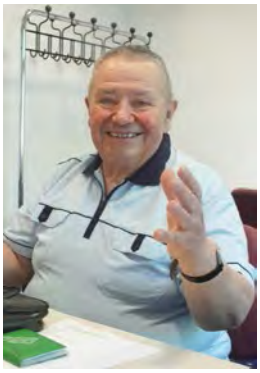
Persönlichkeit •
„Ich hoffe, dass man zu mir sagen würde: ein freundlicher Allerweltstyp.“

Traum vom Glück •
„Mein Glück kann ich nur im Spiegel meiner Mitmenschen erleben.“

Lebensmotto •
Geh aus mein Herz und suche Freud! Das geistliche Sommerlied von Paul Gerhardt, 1607 - 1676.

Post Scriptum • *Er hält sich lieber im Hintergrund, aber sein Wiedererkennungswert ist hoch. Seine Haare hat er sich ein paarmal kurz geschnitten und sich dann nicht wieder erkannt. Jetzt muss die Gemeinde damit leben.*

*Macht sich verdient im Bezirk • Horst Martin, *1938, Seniorenvertreter*



Lebensmittelpunkt •
Von seinem Balkon schaut er auf die Galeria Kaufhof am Ostbahnhof.

Vom Zuhause in der Koppenstraße hat er es nicht weit durch seinen Bezirk bis zur Begegnungsstätte „Lebensfreude“ in der Kadiner Straße. Hier kann man Horst Martin jeden Dienstag ansprechen als Seniorenvertreter für Friedrichshain-Kreuzberg.

Wurzeln •
In den Krieg hinein geboren, aus der Heimat vertrieben, im Berliner Kiez gelandet.

Seine Familie stammt aus Breslau. Die Hauptstadt der historischen Region Schlesien ist heute die viertgrößte Stadt Polens. 1945 mussten drei Viertel der Bevölkerung fliehen.

Familie •
„Meine Enkel sind der zweite Herzschrittmacher“, lacht Opa Horst in bester Verfassung.

Mit seiner zweiten Frau Marina ist er 33 Jahre verheiratet. Fünf Enkel von drei Kindern halten ihren Opa ordentlich auf Trab.

Beruf •
Ob als Postfacharbeiter, Diensthundeführer oder im Sicherheitsdienst: Horst Martin kennt sich aus mit den Menschen.

Als Postfacharbeiter erlebt er noch den Zustelldienst an der Haustür. Er wechselt zur Polizei, macht eine Spezialausbildung zum Diensthundeführer, „Wie Krause beim Polizeiruf, nur ohne Motorrad“. 28 spannende Jahre geht er auf Streife, verfolgt Fährten, schützt vor Einbrüchen. Sein Herz zwingt ihn, kürzer zu treten. Es folgt der Sicherheitsdienst im dunklen Anzug mit Krawatte, es werden 20 Jahre. Bis der heute 76-Jährige noch einmal die Weichen stellt: mit voller Kraft im Ehrenamt.

Engagement •
Horst Martin kümmert sich um die großen und kleinen Sorgen der älteren Generation im Bezirk.

Seit 1991 ist er Mitarbeiter im Ehrenamtlichen Dienst des Bezirksamtes Friedrichshain-Kreuzberg. In der Sozialkommission S10 ist er 1.Vorsitzender, leitet ein Team von sechs Leuten. Als 2. Vorsitzender der Seniorenvertretung ist es seine Aufgabe, sich für die Belange der älteren Generation in der Öffentlichkeit, bei der Bezirksverordnetenversammlung und bei allen für ältere Bürgerinnen und Bürger wichtigen Institutionen einzusetzen. Er kümmert sich um die monatliche, öffentliche Sitzung der Seniorenvertretung, hört zu und gibt Geschichten weiter. Dafür geht Horst Martin mit offenen Augen und Ohren zu den Menschen, notiert die großen und kleinen Nöte, macht Geburtstagsbesuche, gratuliert zu Ehejubiläen, vermittelt bei Problemen des täglichen Lebens. Das kann die Hilfe bei Wohnungsproblemen sein oder ein unebener Weg für den Rollator. Horst Martin kümmert sich um eine Lösung, indem er die Sachverhalte den zuständigen Kommissionen weiterleitet. Auch seine Frau ist Mitarbeiterin in der Sozialkommission 10. Oft kommt einer von ihnen mit einer Gänsehaut nach Hause. Wenn man wieder einmal der einzige Besucher bei einem Menschen war, der keinen Besuch mehr bekommt, der keine Kinder und Angehörige hat. Dann kann es lange Stunden dauern, in denen das Herz ausgeschüttet wird. Und jeder Abschied ist dann viel zu früh.

Vorbilder •
Zuerst alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadtteil- und Seniorenangebote, die ein offenes Ohr für Probleme und Sorgen haben.

Es hätte auch Willi Brandt sein können, als Mensch konnte er auch gut zuhören. Bundespräsident Joachim Gauck hat auch imponiert, als er beim Empfang sagte: „Hut ab vor euch Ehrenamtlichen.“ Damit hat er auch Horst Martin gemeint, der als Gesandter vom Deutschen Olympischen Sportbund mit dabei war.

Lebensziele •
Weiter zusammen gesund und aktiv bleiben. Und gemeinsam zwei Plätze im Theater. Zum vierten Mal wieder zusammen nach Göhren auf Rügen fahren, das wäre schön. Dazu lebenslang feste Plätze für ihr geliebtes Programm im Theater am Kurfürstendamm. Wenn nur etwas davon wahr wird, ist es schon gut.

König für 1 Tag •
Horst Martin überlegt nicht lange: „Die verdammte Mauer in den Köpfen muss verschwinden.“

Das heißt für ihn im Klartext: die noch immer ungleiche politische Behandlung der alten und neuen Bundesländer, Löhne und Renten nur als Beispiele genannt.

Persönlichkeit •
Offen und geradeaus. Nicht vorne Liebkind machen und hinter dem Rücken das Messer tragen.

Horst Martin ist damit das Kind vom Friedrichshainer Kiez am Ostbahnhof. Eine ehrliche Haut, die nicht groß drumrumredet. Mit einem Riesenherz für alle, die nicht viel zu sagen haben.

Traum vom Glück •
„Nochmal: Ich möchte nur gesund bleiben und so lange wie möglich mit meiner Frau zusammen sein.“

Lebensmotto •
„Nicht einsam - sondern gemeinsam!“ Diesen Spruch hat er in den Neunziger Jahren beim Geschenkpakete packen erfunden.

Dem Spruch sind längst die Taten gefolgt. Im Schrank liegt die Bezirksmedaille, die Zeus-Medaille, die Armbanduhr vom Landessportbund, die Gratia der Sportjugend für Jugendarbeit in Bronze, Silber und Gold. Alles gut sichtbar im Buffet.

Post Scriptum •
Einmal gab es 15 Freikarten für die Party am Samstag nach dem Skater-Tag. Dafür mussten die Jugendlichen Sonntag früh um 7.30 Uhr auf der Matte stehen, um als Ordner die Strecke abzusichern. Quizfrage: Wie viele sind gekommen? Von wegen „die Jugend von heute“ - alle 15 standen da mit schmalen Augen. „Sie haben mein Vertrauen nicht missbraucht.“

Viel unterwegs zur Zeit
*• Bernd Siebert, *1950, Uhrmachermeister*

Lebensmittelpunkt •
Seit vier Jahrzehnten das Nachbarschaftsgeschäft „Uhren, Schmuck, Reparaturen“ in der Gubener Straße.

Das Wohngebiet bestand bis zur Wende aus den grauhaarigen Menschen, die in der Karl Marx Allee lebten, bis dahin gab es fast nur hochbetagte Kunden. Danach veränderte sich das Preisgefüge. Die neue Vielschichtigkeit mit ihrem Sprachgewirr und ihren Regularien nimmt Bernd Siebert zur Kenntnis. Der Witz ist: Die Verbindung zum Kiez ist nur über die Gubener Straße möglich. Jeder, der hier hereinfährt, kommt nach einer Viertelstunde wieder an seinem Geschäft vorbei. Manchmal brennt das Licht bis 22 Uhr. Wenn die Jalousie nicht runter ist, ist offen. Er hat sich hier ein Stück aus seiner alten Heimat Barth zurechtgemacht, ist mit den Leuten 40 Jahre zusammen alt geworden. Es besteht ein guter, nachbarschaftlicher Draht, „quer durch die ganze Stadt“. „Du kannst einen dreimal grüßen, aber nie einen vergessen.“ Wenn ein Moped vorbeifährt, gibt es Winke Winke und Gespräche. Er liebt die analoge Welt, die er ein Uhrmacherleben lang um sich herum aufgebaut hat. Es sind die Wände und Schränke voller tickender und schnarrender Uhrwerke, die Regulatoren aus Kaisers Zeiten mit ihren beschaulich schwingenden Pendeln, der dumpfe Gongschlag aus der Untiefe eines Standuhr-Gehäuses. Dazu die Kleinteilschränke mit ihren unzähligen Schachteln und Schiebern, von denen nur Bernd Siebert weiß, worum es sich dreht. Ein Kunde betritt den Laden, er hat ein Uhrband zu verkürzen, das wird sofort erledigt. Wie er hierher gefunden hat? Im Internet.

Wurzeln •
VEB Uhren-Legenden wie GUB Glashütte Spezimatic, Ruhla, Weimar...

Geboren ist er in Barth am Darß. Die Familie väterlicherseits ist seit vier Generationen mit Uhren und Optik beschäftigt.

Familie •
Dreiraumwohnung im Gründerzeit-Haus, fußläufig vom Geschäft erreichbar.

Auch die Frau lebt mit Uhren, managt ihre Abteilung in einem großen Kaufhaus am Alexanderplatz. Von drei Söhnen sind zwei schon selbstständig, ein dritter noch Werksstudent bei Airbus in Toulouse. Es ist kein Uhrmacher mehr dabei. Die Zukunft ist eine digitale Zeit, die mechanischen Werke verschwinden, können die Uhrmacher nicht mehr ernähren. Wenn die Pinzette zittrig wird, stirbt das Handwerk aus.

Beruf •
Er hat nie gedacht, dass er im hohen Alter von 64 Jahren den meisten Spaß an seiner Arbeit hat.

Die Wegschmeißgesellschaft nimmt ihren Lauf, Uhrmachermeister Bernd Siebert hält die Stellung in Friedrichshain. 1973 geht es vom Darß nach Berlin als Jungfacharbeiter, 1977 macht er den Meister. Sein Meisterstück ist ein GUB 70.1 Automatikkaliber, heute steht es im Internet. Er arbeitet im ersten Uhrenservice-Zentrum mit Werkstatt, einem DDR-Vorzeigebetrieb in Friedrichshain mit 190 Leuten und 90 Lehrlingen. Mit Ersatzteilhaltepflicht über zehn Jahre, was heute keinen mehr interessiert. Er erlebt die Boom-Zeit der DDR Uhrenindustrie. Die Ministerien hatten die Pflicht, den Export am Laufen zu halten und die Hauptstadt bevorzugt im Service zu betreuen. Bernd Siebert koordiniert die Reparatur-Annahmestellen in ganz Berlin. Nach der Pensionierung wird er nicht aufhören zu arbeiten, aber die Öffnungszeiten ändern. In den letzten Tagen der mechanischen Uhren hat er soviel Arbeit, dass ihm „die Tränen kommen“ und hat noch nie darüber nachgedacht, wann der Ruhestand beginnt.

Engagement •
Er hat wieder begonnen, Motorrad zu fahren. So intensiv, dass er mit seinen Freunden seit 15 Jahren große Touren macht.

Dieses Jahr ist er mit seiner Frau, die auch den Führerschein hat, in die Pyrenäen gefahren. Es geht an die Belastungsgrenzen, ist Arbeit, macht aber höllisch Laune! Seine Motorräder nennt er die „Endversorgung“,viel Hubraum, viel Drehmoment, im Gebirge tauglich. 1000 Kilometer am Tag können zusammenkommen oder 300 Serpentinen Kilometer.

Vorbilder •
Vielleicht der Schauspieler Horst Krause. Er hat eine hohe Drehzahl in den Gedanken, sich die Rollen auf den Leib geschneidert und eine Wahnsinns Ehrlichkeit. Der Mann gehört hierher.

Lebensziele •
„Wenn Sie einen schlechten Tag haben und fahren zwei Stunden Motorrad, können sie die Welt umarmen.“

König für 1 Tag • *Er würde das Brandenburger Tor wieder aufmachen,für freie Durchfahrt sorgen. Dieses Hinterumfahren ist ihm zuwider.*

Persönlichkeit •
Die gesunde Neugier auf alles. Wenn ein Loch im Bauzaun ist, schaut er hinter die Kulissen.

Es interessiert ihn eigentlich alles, er schätzt unterschiedliche Meinungen und sagt seine klar heraus. Man könnte sagen, die Uhrmacherlupe wäre sein drittes Auge.

Traum vom Glück •
Er könnte die „26. Stunde“ brauchen als Zeit, um sie sinnvoll auszufüllen.

Lebensmotto •
„Er fühlt sich noch zu jung für eine Lebensweisheit!

Post Scriptum •
„Jede Generation nach uns macht dasselbe wie vorher wir. Sie erfinden alles neu, und das Hören auf die Alten wird immer schwieriger. Wir wollen doch mit unseren Erfahrungen nicht gängeln, nur Pannen vermeiden. Man will abschirmen, aber Glasglocken haben keinen Sinn.“ Zu seinem Interviewer sagt er: „Sie können die Leute aufschließen.“

*Mit weit gestecktem Horizont • Cansu Mira Brockhaus, *1997, Schülerin*

Lebensmittelpunkt •
Durch den Volkspark führt der Weg in die 12. Klasse des Gymnasiums.

Sie ist geboren in Friedrichshain, aufgewachsen gleich gegenüber am Prenzlauer Berg. Die Altbauwohnung teilt sie sich mit drei jüngeren Geschwistern und ihren Eltern. Zum Lernen sitzt sie zwischen vollen Regalen mit Blick auf die Straße, ihr Studierzimmer ist nicht viel größer als der Schreibtisch mit dem Rechner. In wenigen Minuten erreicht sie mit dem Fahrrad das Andreas Gymnasium. 2015 macht sie endlich Abitur.

Wurzeln •
Ururgroßmutter Italienerin. Mutter Deutsche. Vater Türke. Tochter von Welt.

Ihre Großeltern mütterlicherseits stammen aus Berlin und Krefeld, sie ziehen nach Sachsen, dann nach Frankfurt/Oder. Hier kommt die Mutter zur Welt, die willensstarke Krankenschwester aus der Psychiatrie in Neukölln ist Cansus Bezugsperson und Vorbild.

Familie •
„can“ steht im Türkischen für Leben, Geist und Seele, „su“ für das fließende Wasser.

Vom Vater hat Cansu nur den Namen, denn sie hat ihn nie kennen gelernt. Doch wenn sie in Alanya ist, verspürt sie ein déja-vu, fühlt sich auf geheimnisvolle Art zugehörig, als ob ein Teil von ihr in der Türkei leben würde.

Beruf •
Sie geht auch deswegen auf das Andreas Gymnasium, um aus dem Kiez herauszukommen.

Sie findet das alte Schulgebäude aus der Kaiserzeit toll, die lärmende Meute aus aller Herren Länder, das Ganze einfach. Sie will Deutschlehrerin werden und hat Freude daran, den Kleineren die Buchstaben für ihr erstes Buch beizubringen. Sie will ihnen zeigen, wo es lang geht, schließlich hat sie von der Mutter das Interesse am psychologischen Denken gelernt. Ihr Ziel ist das Ausland, vielleicht Lateinamerika oder Neuseeland, dort ist Lehrermangel. Es reizt sie schon deshalb, weil es so weit weg ist. Englisch hat sie seit sechs Jahren, Spanisch will sie dazu lernen. Vielleicht auch türkisch. Es könnte ihr helfen, ihre Identität zu finden. Auf jeden Fall will Cansu Mira raus.

Engagement •
Der Opa lebt im ländlichen Buch. Dort lernt Cansu mit 4 Jahren Reiten.

Gleich nach dem Schwimmen lernt sie als Kind das Reiten, wächst auf dem Reiterhof in Schwanebeck 10 Jahre mit Pferden auf. Es sind arabische Vollblüter. Mit ihnen kommt sie am besten zurecht, sieht in ihnen die Verbindung zum islamischen nahen Osten, zum anderen Zweig der Familie. Und sie ist froh darüber, das eine Jahr Praktikum im Seniorenzentrum Bethel gemacht zu haben. Hier hat sie eine einfühlsame Sicht auf ältere Menschen bekommen. Nein, bei soviel Engagement ist für Vereine oder politische Gruppierungen kein Platz.

Vorbilder •
Schauspieler Heath Ledger (1979 - 2008) und Shakira, Pop-Rock-Sängerin und Songwriterin.

Er ist der Joker in Batmann II, er fasziniert sie. Als Psychologin kennt Cansu seine hinterlistigen Pläne, sie weiß genau, was er als nächstes tun wird. Die Todesnachricht hat sie tief gepackt, sie hätte den Mann gern kennengelernt, der sich von Hollywood wohl nie verbiegen ließ. Auch in Shakira schaut sie hinein, in die wunderschöne, wilde Tänzerin, in der sich Australien und Kolumbien von fern die Waage halten. Gleich wie: Die Toten wie die Lebendigen beurteilt Cansu nach dem, was sie hinterlassen.

Lebensziele •
Die angehende Abiturientin will sich erst selber finden, mit der Tendenz zum Solitär.

Noch weiß sie nicht, ob sie einmal Kinder haben will, sie ist noch zu sehr auf sich selbst konzentriert. Sie horcht in sich hinein, will nicht metaphorisch angekettet sein, bevor sie sich nicht frei entfaltet hat.

Königin für 1 Tag •
Sie lacht. Und würde das Bildungssystem ändern, vor allem in Berlin.

Alles ist zu sehr vorprogrammiert und leistungsorientiert, es gibt zu wenig Zeit, die Talente zu entwickeln. Kinder sollten länger in der Kita bleiben, die Einschulung erst mit 6/7, zwölf Pflichtschuljahre, die 13. Klasse in der gymnasialen Oberschule. „Turbokinder haben zu wenig Reife, viele stehen heute schon am Abgrund.“

Persönlichkeit •
„Ich bin charmant, habe einen starken Willen und manchmal einen Dickkopf.“

Traum vom Glück •
„Man sollte zuerst Harmonie erreichen, um das Glück empfinden zu können.“

An Zufälle glaubt Cansu nicht, dafür an eine Kraft, die das Leben lenkt. Sie nimmt von Anfang an am Religionsunterricht teil, kennt sich im Islam und Christentum aus, ist aber nicht religiös. An das Glück von aussen glaubt sie nicht, sie will es in sich selbst finden.

Lebensmotto •
Nimm dein Schicksal in die Hand und gehe den Schritt weiter, wenn etwas keinen Sinn mehr macht.

Sie weiß präzise was sie will, ist sehr selbstbestimmt. Dabei legt sie sich auf keinen Satz fest und zwingt keinen auf. „Ich denke viel über Vergangenes nach, lebe aber nicht in der Vergangenheit und halte mich nicht in der Zukunft auf.“ Sie schreibt kein Tagebuch, keinen Terminkalender. Sie lebt total im Heute.

Post Scriptum •
Zum Thema Freunde. „Ich pflege keine oberflächlichen Beziehungen. Ich beschäftige mich intensiv und entscheide dann, ob ich mit diesem Mensch meine Zeit verbringen möchte oder es lieber sein lasse.“

Stillstand ist Rückschritt
*• Hans-Peter Golbeck, *1952, Kfz-Meister*

Lebensmittelpunkt •
Der kleine Umweg lohnt sich, seinen Betrieb zu entdecken.

Man muss mit dem Auto den Hinweistafeln folgen, um hintenherum das Autohaus zu erreichen, das aus mehreren Wohnhäusern besteht. Die Geschäftsräume haben eine blaue Umrandung. Der Kundenservice ist ein freundlicher Eckladen, dahinter liegen die Werkstatträume, die Neuwagen gibt es schräg gegenüber bei den Nachbarn im Parterre. Fast 50 Köpfe zählt die Belegschaft in Berlin mit dem zweiten Betrieb in Buch.

Wurzeln •
Der Vater aus Wattenscheid im Rheinland, die Mutter aus Riga in Lettland.

Für Hans-Peter Golbeck ging es vom Westen in den Osten. Auch das hat es gegeben. Die Familie folgt dem Vater aus dem Hotelfach von Hannover nach Leipzig, der Niedersachse wächst in Sachsen auf. 1976 geht es nach Berlin.

Familie •
Aus dem Einfamilien-Haus baut er ein Zweifamilien-Haus am Ende der U5.

Seine Frau ist Prokuristin im Autohaus. Der ältere Sohn promovierter Sozialwissenschafler, der jüngere macht als Historiker den Master. Ein Enkel ist schon da.

Beruf •
Von Anfang an gab es viel Arbeit: Denn alte Autos waren wertvoller als neue Autos.

Nach der Landmaschinen- und Traktorenschlosser-Lehre geht es zum Grundwehrdienst in die Kfz-Einheit. Er hat großes Glück: Im Instandsetzungsbetrieb hat er es mit Fahrzeugtechnik auf hohem Niveau zu tun. Auf der Straße fuhr fast nur überholte Technik, bei der NVA dagegen modernes Gerät. Wie der TATRA 111 LKW Anfang der 70er Jahre, mit 12-Zylinder Leichtmetallmotor und 4 angetriebenen Achsen. Hier konnte man tatsächlich etwas lernen und sehen, was möglich ist. Nach der Armee geht es in ein Instandsetzungswerk für große Busse und Fern-LKWs von VOLVO und SCANIA.
Die Erste Selbstständigkeit wird mit 21 Jahren in Leipzig möglich. Mit einem altem Handwerksmeister und ostdeutschen Spezialkenntnissen wird das Leben von Motoren, Getrieben und Achsen der Trabis und Wartburgs verlängert. 1973 macht er als Meister sein Meisterstück: eine Prüfvorrichtung für die Hinterachs-Radlager am Polski FIAT. Der Handwerksmeister aus vorkommunistischer Zeit ist Bedingung für die Selbstständigkeit. Von 1976 bis 1982 kämpft er, bekommt endlich den Gewerbeschein für die Kfz-Reparatur, der Handel war ja staatlich. Mit 3 Mitarbeitern eröffnet er in der Kreutzigerstrasse seine Trabant-Vertragswerkstatt für Reparaturen zur Lebenserhaltung und Garantiedurchsichten, für die neuen Trabbis.

Engagement •
Bei ihm gibt es Ausbildungsplätze als Beitrag zur Gesellschaft.

Andere holen sich das Begrüßungsgeld im Westen, er bleibt und macht weiter. Seit 1994 bildet er aus: Automobil- und Bürokaufleute, Kfz-Mechatroniker und Karosseriebauer, 6 Azubis hat er dieses Jahr. Neben Familie und Betrieb bleibt nicht viel Zeit. Nur zwei- bis dreimal Joggen die Woche muss sein, damit lädt er die Akkus.

Vorbilder •
„Ich bin ein normaler Durchschnittsbürger, der sein Leben mit Arbeit verbringt.“

Hans-Peter Golbeck orientiert sich an christlichen Werten. Große Stars und Berühmtheiten sind ihm fremd, da kehrt er lieber vor der Haustür. Solide Arbeit, ein harmonisches Privatleben, Beistand bei Problemen oder die gute Erziehung der Kinder - das sind die Werte, die für ihn und seine Familie als Vorbild zählen. Der Begriff des guten Durchschnittsbürgers hat für ihn, genauer betrachtet, durchaus etwas Erstrebenswertes.

Lebensziele •
Die nächste Generation aufbauen. 2 Tage weniger in den Firmen. Mehr Zeit für die Enkel.

Seine Familie beschäftigt sich mit der Nachfolge für die Leitung beider Firmen. Einer der Söhne hat analysiert, was sich in den letzten 30 Jahren eingeschliffen hat. Seit Mitte 2014 arbeitet er als Geschäftsführer mit den Betriebsleitern daran, den Familienbetrieb in die nächste Generation zu überführen. Für Firmengründer Golbeck und seine Frau wird dann endlich mehr Zeit sein für Haus, Familie, Kinder und Enkel.

König für 1 Tag •
„Anstatt das Geld in die Banken zu pumpen, in die Jugend investieren.“

Für Hans-Peter Golbeck ist klar: junge Menschen sollten für ihre Existenz und Entwicklung die gleichen Chancen haben. Die Kinder aus Harz IV-Familien genauso, wie die Kinder aus den Krisengebieten.

Persönlichkeit •
Eher impulsiv, viel zu ehrgeizig, denn Durchschnitt ist Rückschritt.

Für den Handwerksmeister war in der DDR immer sichtbar, wie das unterste Level zum Weltniveau hochgejubelt wurde. „So gut wie möglich“ statt „So gut wie möglich“ statt „So gut wie nötig“ ist deshalb heute sein Qualitäts-Anspruch. „Einen Verrückteren konnte VW/Audi nicht finden.“ erinnert er sich schmunzelnd.

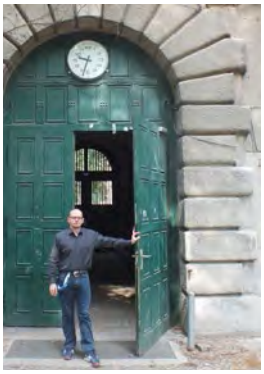
Traum vom Glück •
„Wir wünschen Dir viele stille Stunden in Deinem Leben.“

Diesen Satz hat er neulich einem Täufling ins Taufbuch geschrieben. Er soll einmal lernen, erst zu sich selbst zu finden, um dann das Richtige zu tun.

Lebensmotto •
Geschäftlich wie privat: Bei mir kriegt jeder eine zweite Chance.

Post Scriptum •
Hans-Peter Golbeck ist überzeugt: wer keinen Sport macht, hat nur ein halbes Leben. Statt der Geschwindigkeit zählt für ihn die Ausdauer: In der Ruhe liegt die Kraft beim Joggen.

*Fundament an Bildung und Werten • Andreas Steiner, *1975, Gymnasialdirektor*



Lebensmittelpunkt •
Das Andreas-Gymnasium in der Friedrichhainer Koppenstraße.

Sein Haus platzt aus allen Nähten. 1833 gegründet, ist es heute eines der am stärksten nachgefragten Gymnasien in Berlin mit 85 Lehrkräften und 17 Referendaren. Ihr Ziel ist es, die liebevoll genannte „wilde Mischung“ von 850 Schülern aus vielen Nationalitäten und Milieus auf ein Leben in sozialer und demokratischer Verantwortung vorzubereiten.

Wurzeln •
Die Großeltern legen ihm Unternehmergeist in die Wiege, die Eltern Bildung und Erziehung.

Die Steiners kommen aus Hohenschönhausen, dort haben die Großeltern als Privatunternehmer Papiertüten produziert. Sie wurden dabei in Ruhe gelassen und nicht enteignet. Beide Eltern sind Lehrer. Wen wundert es, dass der Teenager aus der Wendezeit in Berlin studiert und sich zum Lehrer ausbilden lässt: Der junge Andreas trifft als Referendar auf „sein“ Gymnasium.

Familie •
Glücklich. Die Frau mit zwei Jungs, das Haus in Teltow, das Gymnasium - meist in dieser Reihenfolge.

Beruf •
Er rockt das Oberstufenzentrum: „Wir konnten zeigen, dass wir nicht die dummen Ossis sind.“

Den Schüler Andreas Steiner bezeichnet der heutige Schulleiter als anfangs stark pubertär bis unbequem. Doch der Lehrerwunsch besteht seit der 11. Klasse. Er heiratet seine große Liebe vom Prenzlauer Berg und gibt ihrem Bruder Nachhilfe. Mit einem Zweier-Abschluss zieht er ihn durch, sein Gesellenstück. Der Mauerfall öffnet ihm den Weg zum Oberstufenzentrum in Neukölln. Dort kann er beweisen, „dass es die Ossis bringen,“ er ist einer der Sechs, die den Jahrgang rocken. „Wir konnten zeigen, dass wir auch etwas im Kopf haben. Ganz gleich, woher man kommt, wenn man schlau ist und lernen will, kann man alles erreichen.“ An seinem Credo hat sich bis heute nichts geändert.

Engagement •
Er pendelt zwischen den Kindern zu Hause und den Kindern im Gymnasium.

Für private Hobbys bleibt wenig Zeit. Im Förderverein des Gymnasiums heißt es immer wieder: „Geld auftreiben, um zu reparieren und zu bauen. Das bedeutet, mit vielen Leuten zu sprechen und ihnen das Geld aus den Rippen zu leiern. Lange schon warten Projekte wie das geplante Amphitheater oder der marode Schulhof auf flüssige Mittel. Ach ja, da war noch BlauWeiß! Nichts kann Andreas Steiner und seine Frau davon abhalten, zum Hertha-Spiel zu gehen. Zum Austicken.

Vorbilder •
Ludwig Erhard hat echt was gebracht. Als Veränderer und Anpacker.

Optisch hat er mit dem Mann des Wirtschaftswunders nicht viel gemeinsam. Aber was das Ranklotzen angeht, sind die beiden Brüder im Geiste. Bedeutsam für Andreas Steiner ist dabei: „Der Erhard hat das Land nach dem Zweiten Weltkrieg wieder hochgebracht. Aber nicht nur mit den Ellenbogen, auch mit sozialem Ausgleich.“ Unter den lebenden Zeitgenossen fällt ihm noch Joschka Fischer ein. Was imponiert: Der Außenseiter-Anarcho hat es in Turnschuhen bis zum Minister gebracht. Wer den Schulleiter mit hochgekrempelten Ärmeln, Jeans und gestreiften Schuhen betrachtet, muss sich fragen: Steht etwa dem Berliner Kultusministerium ähnliches bevor?

Lebensziele •
„Wenn wir als Lehrer begeistern können, schaffen wir die Lernbereitschaft.“

Allen Diskussionen um die Zukunft des Schulwesens zum Trotz, es geht Andreas Steiner erstmal um das Eine: Gute Schüler mit guter Lerneinstellung zu bekommen, um mit ihnen sehr gute Ergebnisse zu erreichen. Dafür lädt er mit Reisen seine Akkus auf. Dieses Jahr geht es mit der ganzen Familie im Wohnmobil durch die USA.

König für 1 Tag •
„Anstatt das Geld in die Banken zu pumpen, in die Jugend investieren.“

Damit die Kinder gleichgute Chancen haben, bedarf es nach Steiner einer Chancengleichheit, die unabhängig von der Herkunft und den Fördergebieten ist. Ihm geht es um die gleichen Rahmenbedingungen, „damit jeder die Möglichkeit hat, das zu werden, was er will“.

Persönlichkeit •
„Ich muss mich manchmal umgucken, ob die Leute noch hinter mir sind.“

Er bezeichnet sich selbst als jemand, der zielstrebig nicht loslässt, der eher direkt ist und vorprescht. Dabei kann er überzeugen, motivieren zum Mitmachen, präsentieren und darstellen. Mit seinen Talenten könne er auch Autos oder Staubsauger verkaufen, meint der Schulleiter, der sich damit, wen wundert es, als eher unkonventionell betrachtet.

Traum vom Glück •
Als Lehrer begeistern, als Reisender begeistert sein, siehe Lebensziele.

Sein privates Glück wäre es, ein Leben lang die Straßen geradeaus durch die Welt zu reisen. Käme aber der Sechser im Lotto, würde er seine eigene Schule aufmachen.

Lebensmotto •
„Egal, was passiert: Positiv denken und immer in die Sonne schauen.“

An der eigenen Schule würde er die Lehrer mit besonders toller Arbeit auch besonders toll bezahlen. Damit sich Leistung auch für Lehrer lohnt, müssten Funktionen und Aufgaben flexibler werden. „Den besten Pferden im Stall sollte man auch mal die grüne Weide zeigen.“

Post Scriptum •
Der Dank an alle, die im Kollegium mitmachen. Seine Schule würde nicht so gut laufen, „wenn nur einer da wäre, der wie ein Hamster durchs Rad rennt“.

Bildhafte Erinnerungen – Entdecken Sie

www.kalenderspass.de

Ein Service von Polyprint

Wählen Sie einen Motivkalender aus, setzen Sie ihren Wunschnamen ein und geben Sie ihr individuelles Startdatum an.

z. B. für das Büro

Tischkalender

(255 mm x 105 mm)

17,95 Euro

z. B. als Geschenk

Wandkalender (242 mm x 175 mm)

22,95 Euro

z. B. für Sie selbst

Memokalender (270 mm x 420 mm)

27,95 Euro

Polyprint GmbH
Newtonstraße 18
12489 Berlin
Telefon 030 6706979917
Fax 030 67198249
vertrieb@polyprint.de
www.polyprint.de

Impressum:

Seniorenzentrum Bethel
Friedrichshain gGmbH

Andreasstraße 21
10243 Berlin

Tel. 030 2977386

www.12Leben.de
www.bethelnet.de